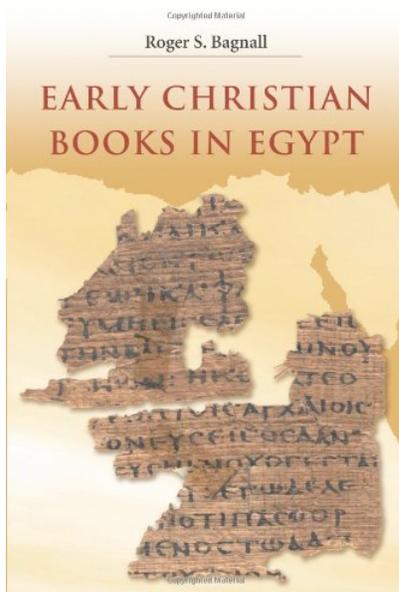


RBL 06/2011



Bagnall, Roger S.

Early Christian Books in Egypt

Princeton: Princeton University Press, 2009. Pp. xiii + 109. Hardcover. \$29.95. ISBN 9780691140261.

Stephan Witetschek

Ludwig-Maximilians-Universität München
Munich, Germany

Das hier zu besprechende Büchlein von Roger S. Bagnall, Direktor des Institute for the Study of the Ancient World an der New York University basiert auf vier Gastvorlesungen, die der Autor im Mai 2006 an der École pratique des hautes études in Paris gehalten hat. Es handelt sich zwar um jeweils eigenständige papyrologische Studien, doch gemeinsam ist ihnen, dass Bagnall etablierte oder in bestimmten Bereichen vehement vertretene Forschungspositionen einer kritischen Rückfrage unterzieht und so manches in neuem Licht erscheinen lässt, was dem fachfremden Beobachter zunächst als gesichertes Forschungsergebnis erschien.

Die erste Studie („The Dating of the Earliest Christian Books in Egypt“, 1–24) spricht ein Problem an, dem man sowohl in der neutestamentlichen Textkritik als auch in der Alten Kirchengeschichte manchmal begegnet: Christliche Dokumente werden manchmal früher datiert, als es der papyrologische Befund nahe legt. In der Textkritik ist dabei das Interesse leitend, möglichst alte und somit zuverlässige Textzeugen zu finden, in der Alten Kirchengeschichte besteht das Problem, dass über das Christentum in Ägypten vor der Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert (unter Bischof Demetrios von Alexandria) sehr wenig bekannt ist und früh datierte christliche Papyri manchmal als eine Möglichkeit gelten, für das früheste Christentum in Ägypten neue Quellen zu gewinnen. Dem lässt sich einerseits

mit papyrologischen Einzeluntersuchungen begegnen, aber Bagnall argumentiert an dieser Stelle auch statistisch: Im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. stellten Christen vermutlich nur einen sehr kleinen Anteil der Bevölkerung dar, und die aus dieser Zeit überhaupt erhaltenen Bücher, im Verhältnis zur vermutlichen Bevölkerungszahl, legen nicht den Schluss nahe, dass Bücher in Ägypten ein sehr verbreitetes Gut waren. Daher sollte man für Ägypten um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert kaum mit christlichen Büchern rechnen. Dieses Argument hängt zwar von sehr vielen Unwägbarkeiten ab, aber es stellt sicher für manche überspannten Erwartungen eine heilsame Korrektur dar.

In der zweiten Studie („Two Case Studies“, 25–49) stellt Bagnall zwei Beispiele für das in der ersten Studie verhandelte Problem vor. Im ersten Teil des Beitrags unterzieht er das Werk von Carsten Peter Thiede im Allgemeinen und im Besonderen einer vernichtenden Kritik. Vor allem wollte Thiede das Fragment P⁶⁴ (Magdalen College, Oxford: Magdalen Papyrus Ms. Gr. 17 [sic; in N-A²⁷, S. 687 und ALAND, K.: *Der Text des Neuen Testaments*, Stuttgart, ²1989, S. 110 ist es als Ms. Gr. 18 verzeichnet]), das Teile des Matthäusevangeliums enthält (daher der Buchtitel „Matthäus-Papyrus“) in die Zeit vor 70 n. Chr. datieren. Bagnalls Kritik mag es insofern an Aktualität mangeln, als Thiedes einschlägige Veröffentlichungen schon in den 1980er und 1990er Jahren erschienen sind, aber Bagnall sieht diesen Fall gewissermaßen aus wissenschaftsgeschichtlichem Blickwinkel, als einen Extremfall von papyrologischen Grenzüberschreitungen. Auch die Spannung zwischen wissenschaftlichem und populärem Publizieren ist nicht nur eine Eigenheit in Thiedes Œuvre, sondern ist, auch im Umgang mit apokryphen Texten, häufiger anzutreffen. Die zweite Hälfte dieser Studie nimmt Papyrusfragmente des Hirten des Hermas in den Blick. So hat Antonio Carlini im Jahre 1992 für P.Iand. I 4 aus der Universitätsbibliothek Gießen eine Datierung um die Mitte des 2. Jahrhunderts vorgeschlagen, und dieser Datierungsvorschlag hat Konsequenzen für die Datierung dieser ganzen Schrift, die ja nach dem Canon Muratori unter dem römischen Bischof Pius (142–55) entstanden sein soll. Damit ist die spezielle Frage angerissen, ob sich diese Zeitangabe sich auf die Abfassung der Einzelteile oder auf die Zusammenstellung des Gesamtwerks in der heute bekannten Form beziehe. Zugleich ist aber auch die grundsätzliche papyrologische Frage berührt, welches Gewicht die paläographische Einordnung eines Papyrusfragments (P.Iand. I 4 wird konventionell um die Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert datiert) gegenüber literarischen Zeugnissen habe.

Die dritte Studie („The Economics of Book Production“, 50–69) wendet sich der praktischen Seite des frühchristlichen Literaturbetriebs zu: Wir kennen relativ viel christliche Literatur aus Antike, aber wer konnte sich diese Bücher leisten? Ausgangspunkt von Bagnalls Überlegungen ist hier eine Anekdote aus den *Apophthegmata Patrum* (PG 65,145 [= SC 474, XVI 2]), wonach Apa Gelasios eine Bibel im Wert von 18 Solidi besessen habe. Dazu kommt das Preisedikt Diokletians, das auch die Preise für

Schreibmaterial festlegt. Man erhält so einen Einblick in die Unwägbarkeiten bei der Berechnung antiker Buchpreise; Faktoren sind etwa die Materialqualität (Papyrus oder Pergament), die Qualität der Ausstattung (von kalligraphisch bis quasi-dokumentarisch) der oft von Inflation bedrohte Geldwert oder der Lohn der Schreiber. Tabelle 3.1 (57) bietet dafür eine aufschlussreiche Zusammenstellung. Aufgrund dieser Unwägbarkeiten sind Wertangaben in absoluten Zahlen oder Umrechnungen in moderne Währungen kaum möglich. Da aber Papyrusblätter oder -rollen oft wiederverwendet wurden (ein prominentes Beispiel ist P.Oxy. 654 mit dem Beginn des Thomasevangeliums auf der Rückseite), ist bereits für Papyrus von einem relativ hohen Materialpreis auszugehen. Wenn man zudem die vermutlichen Durchschnittseinkommen in der (Spät-)Antike in Rechnung stellt, kann man mit Bagnall zu dem Schluss kommen, dass—soweit es den Klerus betrifft—erst Bischöfe als regelmäßige Käufer von Büchern in Frage kommen konnten (für Laien wird man Analoges annehmen dürfen).

Die vierte Studie („The Spread of the Codex“, 70–90) setzt sich mit der verbreiteten Ansicht auseinander, das Christentum sei ursächlich für die Ausbreitung des Codex als Buchform (anstelle der Rolle) verantwortlich—möglicherweise sogar dadurch bedingt, dass der Vier-Evangelien-Kanon einen primitiven, aus nur einem Geheft bestehenden Codex gut ausfüllte (letztere Ansicht hält Bagnall für „odd“, 81). Diese Ansicht ist, wie Bagnall darlegt, durch den Quellenbefund nicht zu stützen, denn die von Bagnall durchgehend benutzte Leuven Database of Ancient Books (LDAB) enthält für das 1.-2. Jahrhundert mehrheitlich Codices nichtchristlichen Inhalts. Den technologischen Übergang von der Schriftrolle zum Codex stellt Bagnall anhand eines durchaus nichtchristlichen Fundes dar, der so genannten thebanischen Zauberbibliothek (Übersicht Tabelle 4.5, S. 84), die Zaubertexte aus der Zeit vom frühen 3. Jahrhundert bis ins 4. Jahrhundert enthält. Aus der Verteilung von Rollen und Codices in diesem Archiv folgert er, dass der Übergang von der Rolle zum Codex ziemlich genau um das Jahr 300 stattgefunden habe und mit dem Übergang der Magie von den Tempeln in die private Praxis einhergegangen sei. Jedenfalls ist der Wechsel des Mediums hier sicher nicht durch das Christentum motiviert. Nach diesen negativen Befunden wagt Bagnall eine positive Vermutung, die den Siegeszug des Codex erklären könnte: Wenn man die römischen *tabellae* (zu „Notizbüchern“ zusammengeheftete Wachs- oder Holztafeln) als Vorläufer des Codex ernst nimmt, dann ist die Weiterentwicklung und Verbreitung dieses Schreibmaterials als ein Zug der Romanisierung zu betrachten, so dass sich im Laufe der Kaiserzeit auch in den östlichen Provinzen „römische“ Schreib- und Lesegewohnheiten verbreiteten. Dass das frühe Christentum diesen Trend gerne aufgriff und verstärkte, wird davon nicht berührt.

Mit Bagnalls Büchlein liegt—klein aber oho!—eine pointierte Stellungnahme zu einigen papyrologischen Fragestellungen vor, die dem in diesen Gefilden weniger versierten Exegeten etwas sonst etwas ratlos zurücklassen würden. Manche Beunruhigung durch

angeblich neue Erkenntnisse zu einzelnen Papyri wird durch seine Kritik relativiert. Die von Bagnall vorrangig verwendete Leuven Database of Ancient Books (LDAB, <http://www.trismegistos.org/ldab/>) ist als ein hervorragendes Hilfsmittel ernst zu nehmen; ihr gebührt im Bereich der Neutestamentlichen Exegese sicher größere Aufmerksamkeit. Freilich ist zu beachten, dass diese Datenbank nur den Bestand von *erhaltenen* antiken Büchern erfassen kann. Rückschlüsse auf den tatsächlichen Bestand an Büchern in der Antike stehen unter einem gewissen Vorbehalt. Wer sich dieser Differenzierung bewusst ist, wird Bagnalls Büchlein mit Gewinn lesen; es ist erfreulich, dass diese Pariser Gastvorlesungen nun in gedruckter Form vorliegen.